

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 34

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegenbeweis

In Nr. 31 brachte unter dem Titel «Bier ist wichtig, denn ...» W. Altendorf eine neue Beweisführung, die nichts anderes war als eine witzige Reklame für das Bier. Ich bringe hier einen Gegenbeweis: Ohne Bier keinen übermässigen Alkoholkonsum – ohne diesen weniger Alkoholfürsorgestellen – demzufolge Einsparung grosser Summen bei Bund und Kanton – dazu weniger Not in vielen Familien – dafür mehr Harmonie – ohne Bier viel weniger Polizeieinsatz – ohne Bier weniger Verkehrsunfälle – deshalb weniger Sensationszeilen in den Zeitungen. Es wäre noch vieles zu sagen – doch soll damit widerlegt sein, dass Bier so wichtig ist. Es gehört nicht unbedingt zum Leben.

Ernst Pauli, Schliern / Köniz

Auch wir können lernen ...

Lieber Nebi, schon seit Jahren kommst Du wöchentlich zu uns ins Haus. Du bist klug, witzig, ironisch, satirisch, liebenswürdig, gütig, kritisch, manchmal hart und etwas unge-recht.

Weil ich vor klugen Leuten Hem-mungen habe, getraute ich mir bis heute nie, Dir meine Liebe zu ge-stehen. Heute tue ich es. Bruno Knobels liebenswerte Geschichte «BB oder Der Tag, an dem ich Pfarrer wurde» in Nr. 32, hat mir das Herz vor lauter Freude hüpfen lassen. Täglich lesen wir Schreckensnachrichten über das grausame Irland und vergessen da-bei, dass es bewohnt ist mit Men-schen voller Schwächen und Feh-ler, aber auch von selbstverständ-licher Güte. Auch wir selbstbe-wussten Schweizer – ohne Bürger-krieg – können lernen von jenen Leuten.

Danke, Nebi, für die wöchent-lichen Freudestunden und danke vor allem, Bruno Knobel, für BB.

Marta Leitz, Kronbühl

Perfid und unpassend

Es ist lange her, seit ich mich an die Redaktion des Nebi gewandt habe – damals mit einem Lob. Heute erlaube ich mir aber, eine Kritik einzubringen: Ich habe mich noch selten so aufgeregt wie bei der Lektüre des Beitrags von P. Heisch in Nr. 31 («Gösigen und der tote Igel»). Wie kommt ein sonst so geistreicher Mensch wie Heisch dazu, den armen Igel mit einem je-ner «gewaltlosen» A-Werk-Gegner zu vergleichen, der mit Stahlkugeln, Schrauben, Zehnernägeln um sich schießt und Molotow-Cocktails schmeisst? Jene Elemente sind es doch vor allem, die uns einen Po-lizeistaat heraufbeschwören möch-ten, den sie «Atomstaat» benen-nen. Einverstanden: nicht alle AKW-Gegner sind so; es handle sich ja bei diesen Randalierern nur um einen verschwindend kleinen Teil der ganzen Bewegung. Um so erstaunlicher berührt mich in die-sem Fall aber die Tatsache, dass die Besonnenen unter ihnen diese Minderheit nicht unter Kontrolle zu halten vermögen. Ob sie viel-leicht gar nicht wollen? – So oder so, finde ich den zitierten Artikel perfid und deshalb unpassend für den Nebelspalter.

Stein des Anstosses Nummer zwei ist der «professionelle» Leserbrief-schreiber Haguenauser, der uns diem-al weismachen möchte, dass ein A-Werk-Befürworter unbedingt ein Kapitalist sein muss. Das stimmt «weitestgehend» nicht; warum wür-den sonst ausgerechnet die Come-con-Länder die Atomenergie der-massen fördern?

Es wäre schade, wenn der Nebi vor allem wegen der Diskussion um die Atomkraftwerke auf ein Niveau abrutschen würde, das nicht zu ihm passt. Man darf ja in der Schweiz gottlob alles kritisieren (auch A-Werke!). Wenn das aber schon sein muss, dann mit etwas mehr Geist und Witz, bitte – etwa wie Horst, auf den ich mich jede Woche freue.

Verzeihen Sie mir meine Offen-heit, aber der Nebi liegt mir nun einmal sehr am Herzen. Ist das nicht gleichzeitig ein Lob für Sie?

W. Niggli, Deitingen

Apropos Sport!

Das Lachen ist dem Märchenprinzen vergangen

In Södertälje lebte eine Familie namens Borg. Sie unterschied sich nicht von all den andern schwedischen Familien der Um-gebung. An einem Sonntag kam der Vater von einem Tischtennis-Turnier mit einem Preis nach Hause: ein normaler Tennisschlä-ger. Da er für das grosse Racket keine Verwendung fand, überliess er es seinem kleinen Sohn Björn. Der Knabe, keine zehn Jahre alt, spielte mit grossem Eifer in jeder freien Minute an die Wand der väterlichen Garage. Da der Schlä-ger für seine noch unterentwickel-ten Arme zu schwer war, nahm er auf der Rückhandseite beide Hände zu Hilfe. Als ihn eines Tages Kameraden mit auf die Tennisanlage nahmen, schlug er sie nach kurzer Zeit. Zu Hause erklärte er seinen Eltern: Ich will Tennis-Weltmeister werden – zehn Jahre später war er es.

In Schweden wurde man schon früh auf den unorthodox spielen-den Björn aufmerksam. Mit 15 gehörte er bereits zu den besten Junioren seines Landes; mit 16 vertrat er Schweden am Junioren-turnier in Wimbledon, wo er sich bis ins Endspiel durchkämpfte. Im Entscheidungssatz gegen den grossgewachsenen Engländer Buster Mottram lag er im Final 2:5 im Rückstand. Am Sieg des Briten schien niemand mehr zu zweifeln. Der kleine blonde Junge aus dem Norden mit dem gros-sen Kämpferherzen schaffte aber das scheinbar Unmögliche doch

noch. Mit 7:5 gewann er Satz und Match. Von da an ging's rapid bergauf: 1974 gewann er die Meisterschaften von Rom und Paris und wurde Profimeister der USA, 1975 brachte er den Davis-Pokal zum erstenmal nach Schwe-den, 1976 holte er sich den Wim-bledon- und den Weltmeister-Titel. In diesem Sommer eroberte er die Trophäe in Wimbledon zum zweitenmal, indem es ihm gelang, den Weltranglistenersten Jimmy Connors in einem dra-matischen Kampf zu besiegen.

Björn Borg hat im Tennis so ziemlich alles gewonnen, was es zu gewinnen gibt. Heute ist er mehrfacher Millionär, wohnt aus steuertechnischen Gründen in Monte Carlo. Wie einem Mär-chenprinzen fliesst ihm Gold und Silber in Fülle zu. Zu den schö-nen runden Preisgeld-Summen kommen die «Nebeneinnahmen» aus seiner «Vermarktung». So bringt ihm das Signet der Flug-gesellschaft SAS am Oberarm jährlich 50 000 Franken, eine Brauerei bezahlt ihm für das Tragen ihres Stirnbandes 120 000, das Schweissband am Handgelenk lässt sich ein Sportartikelherstel-ler 118 000 Franken kosten, und für das Tragen eines bestimmten Tennishemdes erhält er 300 000 etc. etc. ...

Abgebrüht wie ein erfahrener, eiskalter Profi nimmt «Eis-Borg», wie ihn die Engländer heute nen-nen, beinahe mürrisch Huldigung-en und Börsen entgegen.

Welch eine Wandlung haben harte Arbeit, Schweiß, Erfolg und Geld in wenigen Jahren zu bewirken vermocht. Verschwun-den ist die frühere Heiterkeit; auch das Lachen ist dem Mär-chenprinzen vergangen, geblie-ben sind Ruhm und Reichtum ...

Speer

